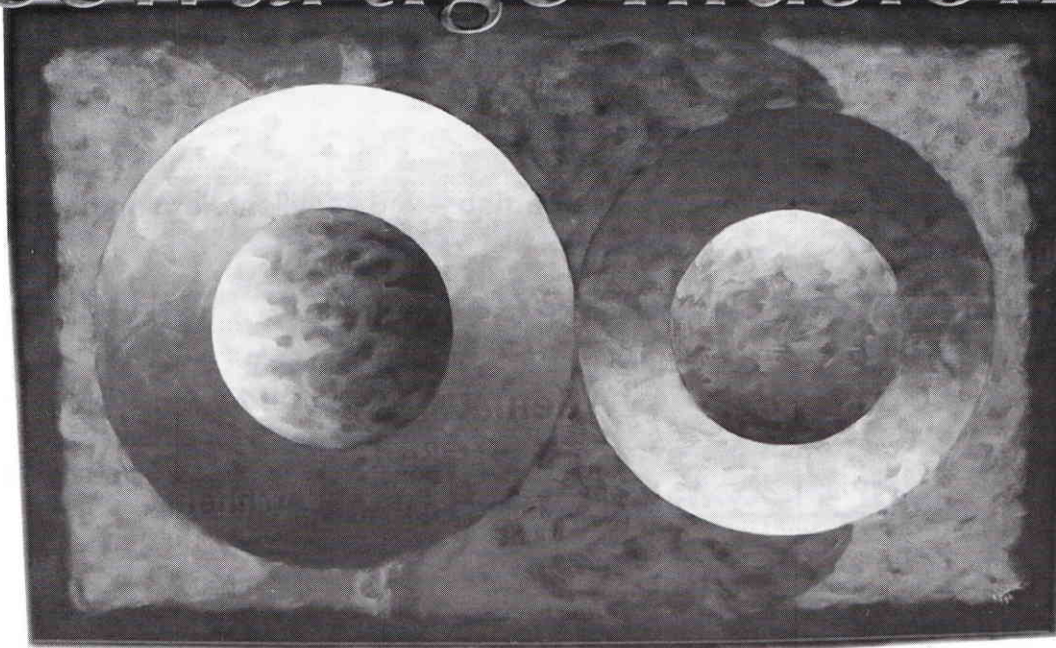


# Otto Fried: Leewärtige Illusion



## Ein neues Gemälde in unserer Kirche

von  
**Rosemarie  
Wagner**



**S**eit dem 16. März 2002 hat sich zu dem schon lieb gewonnenen Gemälde der Sixtinischen Madonna in unser Pfarrkirche St. Maximin ein zweites gesellt: modern, interessant, nicht so leicht zugänglich. Trotz ihrer Verschiedenheit weisen beide Gemälde eine Gemeinsamkeit auf: Es sind Stiftungen von Menschen, die nicht zu unserer Pfarrgemeinde gehören, sich aber Kirchen- und Orts-gemeinde verbunden fühlten bzw. fühlen.

Die Kopie der Sixtinischen Madonna von Raffael, deren Original sich seit 1754 in der Gemäldegalerie Dresden befindet, ist eine Schenkung des aus einer jüdischen Bankiersfamilie stammenden Joseph Mendelssohn.

Mendelssohn, der Onkel des berühmten Komponisten Felix

Mendelssohn Bartholdy, besaß in Horchheim ein Landgut mit Sommerhaus, das ehemalige „Mendelssohnstift“. Er war ein echter Wohltäter unseres Stadtteils.

Das neue Ölgemälde von Otto Fried wurde vom Künstler selbst gestiftet. Otto Fried, ebenfalls jüdischer Herkunft, musste schon früh seinen Heimatort Horchheim verlassen. 1936 flüchtete er als 13-Jähriger vor dem Zugriff der Nationalsozialisten nach Amerika. Doch hat er seine Wurzeln nicht vergessen: Er weilt jedes Jahr zu einem Wanderurlaub in seiner alten Heimat.

Nun hängen sich also das berühmte Renaissance-Gemälde des Raffaello Santi an der Nordwand und das eher abstrakte Ölgemälde Frieds über dem Südpportal in unserer ehrwürdigen Kirche St. Maximin schräg gegen-

über und zeugen von der Verbundenheit der Stifter mit unserer Gemeinde.

Von dem Werk Otto Frieds soll an dieser Stelle die Rede sein. Es trägt den etwas verwirrenden Titel „Leewärtige Illusion“ und stammt aus dem Jahr 1986. Wenn man sich ein wenig mit den Katalogen des international bekannten Künstlers befasst, erkennt man, dass die in den Anfangsjahren an der Natur orientierte figurative Darstellungsweise immer mehr der Vorliebe für nicht gegenständliche Malerei weicht. Schließlich, seit etwa 1958, ist feststellbar, dass der künstlerische Weg des Otto Fried von der abstrakten Malerei auch zur Schaffung eher dekorativer Elemente und zur Herstellung exklusiver Möbel weitergeht.

Otto Frieds Lebensweg, der 1936 von

Deutschland nach Amerika führte, macht im Jahr 1949 wiederum eine Wendung hin nach Europa. Nach Kunststudium und bestandem Examen an der Kunstakademie von Oregon zieht es ihn nämlich nach Paris. In dieser Stadt, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Innovationen und Umbrüchen geprägt war, wird er Schüler des großen Malers Fernand Léger. Léger hat den suchenden Malern seiner Zeit ganz neue Horizonte eröffnet, indem er sich der Darstellung der Maschine, ihrer Konstruktion und ihrer rhythmischen Bewegung zuwendet. Seine Malerei, die sich immer mehr vereinfachten Linien und Formen widmet, verkündet das kommende Maschinenzeitalter. Als Maler ist Fried eine Strecke weit diesen Weg der Abstrahierung und Hinwendung zum Kubismus mitgegangen.

1951 lässt Fried sich wieder in Amerika nieder - zunächst in Portland, dann in New York, wo er die französische Journalistin Micheline Haardt kennenlernt. Nachdem die beiden 1963 geheiratet haben, hält man sich abwechselnd in Paris und New York auf. Das Jahr 1972 markiert einen Wendepunkt im Schaffen des Künstlers. Vorher behandeln seine Bilder immer wieder eine äußere, den Sinnen zugängliche Welt: die Berge Oregons oder Seebilder von Long Island. Dann fühlt er geradezu die „Notwendigkeit, über die Außenseite der Welt hinauszugehen“ und die



innere Welt seiner Phantasie wiederzugeben. Seine Vorliebe für einfache Formen konzentriert sich auf die Darstellung von Rundformen: Kreise, Ringe, Reifen, Kugeln, Kreisabschnitte. Hinter diesem scheinbar formalen Spiel steckt eine spezifische Philosophie. Den Ursprung für dieses Interesse an Kreis und Kugel sieht Fried „im kosmischen Rhythmus des Lebens in all seinen Formen“. Was darunter zu verstehen ist, erklärt Otto Fried selbst im Vorwort zu seinem Katalog „Otto Fried - selected works 1972-1994“: „Kreise und Kugeln beschreiben Anfänge, die in ständiger Bewegung auf ein Ende zustreben, so wie der Kreislauf eines Samenkorns: es wächst und wächst, um ein jahrhunderte alter Waldriese zu werden und schließlich zurückzukehren zur Erde. So wird die Erde erneuert.“

Gleichzeitig rückt Fried den Kreis in die Nähe altamerikanischer, indianischer Bildersprache und von Geschichten, die er während seiner Zeit in Oregon hörte. Die Anlage des Indianerzeltes, „Mond- und Sonnenscheibe“: alles das ist kreisförmig, ebenso die Vorstellung des Natur-

kreislaufs, wie es die indianische Lebens- und Denkweise lehrt.

Ein zweites Strukturelement ist für Frieds Schaffen bedeutsam: die Entwicklung von der Flächigkeit zur Dreidimensionalität. Nicht nur, dass der Weg des Künstlers vom figürlichen Gemälde zur Skulptur geht, auch innerhalb seines Schaffens als Maler geht die Tendenz zur Räumlichkeit, zur scheinbaren Plastizität. So erweckt er durch die Verteilung von Hell und Dunkel die Illusion einer nicht vorhandenen Dreidimensionalität.

Wenn man Otto Fried nach dem Wesen der Kunst befragt, so betont er deren explosive Botschaft und erzählt dazu eine Begebenheit aus seiner Kindheit: „Als ich jung war, nahm mein Vater oft meinen Bruder und mich mit in den Wald, wo wir die Natur kennenlernen sollten. Wenn ich etwas aufregend Interessantes gefunden hatte - und wenn es nur eine besondere Wolkenbewegung war -, so suchte ich jemanden, dem ich das mitteilen konnte. Der Grund, weshalb ich überhaupt male, ist zunächst einmal, dass ich mich selbst ausdrücke, aber auch, um jemandem weiterzusa-

gen: ‚Schau, was ich gesehen habe!‘“

Nach seinem eigenen Werk befragt, zögert Otto Fried und zieht es vor, den Frager auf die sichtbare Sprache eben dieser Werke hinzuweisen. Auch mir ist es da nicht anders ergangen!

Beides, die eben erwähnte Vorliebe für die runde Form und das Interesse an der Räumlichkeit, führen uns zurück zu Otto Frieds Ölgemälde „Leewärtige Illusion“. Wie können wir uns diesem Werk nähern? Wie können wir Titel und Bildausage zusammenbringen? Ich hatte die Möglichkeit zu einem kurzen Gespräch mit dem Künstler und versuchte mein Glück. Vorsichtig tastete ich mich an Frieds eigene Auffassung heran: „Ist es richtig, wenn ich annehme, dass mit Illusion die verblüffend wirkende Plastizität gemeint ist? Obwohl das Bild in die Fläche gemalt ist, erweckt es den Eindruck, als seien wirklich zwei sich nach außen abflachende Ringe, eine plastische Vertiefung und eine Halbkugel vorhanden. Also eine im Detail exakte und realistische Illusionsmalerei?“ Freundliche Zustimmung des Malers.

Ich frage weiter: „Sehe ich das richtig, wenn ich - von den Seemannsausdrücken ‚Luv‘ und ‚Lee‘ ausgehend - das Wort ‚leewärts‘ als ‚im Windschutz liegend‘ interpretiere und den Begriff ‚Hoffnung‘ ins Spiel bringe?“ Otto Fried verbessert mich vorsichtig: „Gemeint sind eher Schutz und Sicherheit!“ Wir einigen uns



auf das Wort „Vertrauen“. Ich meine dann, das Licht spiele offensichtlich eine wichtige Rolle, denn durch die Verteilung von Hell und Dunkel habe man den Eindruck von zwei plastischen, runden Körpern. Und dieses Licht komme ebenso offensichtlich von oben. Da meint der Künstler, er wolle sich nicht festlegen und alle weiterführenden Gedanken dem Betrachter überlassen. Und das stimmt ja auch: Kunstwerke enthalten mehr als nur eine Wahrheit, sie regen zur Auseinandersetzung an.

Wir jedenfalls können uns freuen und dankbar sein, dieses interessante Gemälde in unserer Kirche zu haben.

**Rosemarie Wagner**

